Einige Glossen zur Rekrutenprüfung

Autor(en): **Schöbi, Johann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 24

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-538708

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kind von Geburt an normal und entwickelte sich tadellos bis zum dritten Lebensjahre. Es beherrschte vollständig die Sprache und konnte laufen und sich tummeln wie alle andern Kinder. Da, nach dem dritten Jahre, befiel es eine schwere Genickstarre, zu der sich Hirnhautentzündung gesellte. Wochenlang lag es regungs- und hoffnungslos im Spital und später daheim. Dabei büsste es nicht nur das Gehen, sondern auch vollständig die Sprache ein. Es lernte erst mit dem sechsten Jahre wieder laufen und sprechen, aber das Verständnis der Sprache kehrte nicht wieder.

Beim Eintritt in die Primarschule zeigte es in gewissen Fächern genügend Intelligenz. Begreiflicherweise glaubte der dortige Lehrer mit Aufbietung aller Kräfte, das Mädchen auch sprachlich genügend fördern zu können, zumal das mechanische Sprechen intakt war. Aber umsonst! Die schwere Krankheit hatte ihm die akustische Aufmerksamkeit und das akustische Gedächtnis geraubt; nur durch Spezialschulung ist eine richtige Sprachaneignung wieder möglich. Da die Schülerin erst kurz vor der Prüfung hier eintrat, konnte ihr nur noch eine Anzahl neuer Begriffe und primitiv die Frageformen: W e r oder w a s i s t? W i e i s t? W a s t u t? vermittelt werden. So war es möglich, zu Beginn des neuen Schuljahres Rosa in die zweite Taubstummenklasse einzureihen, wo sie mit grossem Erfolg und Wetteifer arbeitet. Bei den Hörenden mit den Kleinen mitzumachen, war sie zu reif und wegen Sprachmangel für eine folgende Klasse nicht fähig. Dafür aber blieb sie bei den Hörenden in Kost, Logis und Arbeit, um in der Umgangssprache mehr zu profitieren. Merkwürdig ist das feine Gehör bei ihr, das auf verschiedene Töne in ordentlicher Entfernung so gut reagiert, nicht aber auf unbekannte Wortklänge. Sind letztere begrifflich einmal genügend erfasst, öffnet sich das Verständnis auch für diese. Gegenwärtig aber wird ihr die fehlende Sprache schneller durch das Ablesen als durch das Gehör vermittelt. Voraussichtlich ist hier die Befähigung zu einer beruflichen Ausbildung da.

Es ist noch zu bemerken, dass die mit Aphasie Geschädigten einen Vorteil vor unsern eigentlichen Hörstummen haben. Da ihre Sprechwerkzeuge nicht gehemmt sind, und sie schon einmal über die Sprache verfügten, benötigen sie nicht langer sprachlicher Bildung.

Am Ende dieser Arbeit angelangt, drängt sich uns die Frage auf: „W a s w i r d w o h l a u s d i e s e n K i n d e r n w e r d e n?" Wir wissen, dass das L e b e n oft solchen linkischen und unbeholfenen Leutchen wenig Verständnis entgegenbringt. Es ist ein Unrecht, diese Invaliden gelegentlich „Dampi" zu heissen, wie der Volksmund sich gerne ausdrückt. Bei ihnen ist das Wollen wohl vorhanden aber das Vollbringen vielfach unmöglich.

Eine S p e z i a l e r z i e h u n g und der r i c h t i g e U n t e r r i c h t haben dem hörstummen Kinde ein Stück Lebens- und Schaffensfreude vermittelt und es zu einem späteren Auskommen befähigt. Auch das D a s e i n der Schwerstgehemmten ist, dank der schulischen Hilfe, nicht zu einem freud- und tatenlosen gestempelt. Sie bleiben aber mehr oder weniger Sorgenkinder.

Hohenrain. *Sr. M. Edigna Schilter.*

Volksschule

Einige Glossen zur Rekrutenprüfung

Ich gebe zu, die jetzigen Rekrutenprüfungsmanieren sind besser geworden. Aber wo geprüft wird, werden die Resultate verbucht, und wo etwas schwarz auf weiss steht, besteht die Gefahr, es statistisch zu erfassen und kritisch zu verwerten. Dass dies wiederum der Fall werden will, spürt man allerorten. Zwanzig lange Jahre hat man sich mit dem, was die Schule leistete, mehr oder weniger still abgefunden. Die jungen Leute

sind wie früher ausgetreten, haben wie früher den Wirtschaftskampf begonnen und am eigenen Leibe feststellen können, ob das, was ihnen mitgegeben wurde, genüge. Sie reklamierten nicht, denn jene, die hiezu Grund besassen, klagten sich wohl selber an. Jetzt werden andere Sündenböcke gesucht — wenn's wohl will, mögen es die Lehrpläne sein, sonst wird man über uns Lehrer toben.

Anfänge zu ganz allgemein gehaltenen Anschuldigungen sind in vielen Berichten von Experten vorhanden; bald wird's die Oeffentlichkeit erfahren, und dann geht das Kesseltreiben los. Jetzt schon haben wir uns mit den beiden Vorwürfen zu befassen, dass es am schriftlichen Ausdrucksvermögen fehle und um das geschichtliche Wissen bitter bös stehe. Ich knüpfe an den sehr objektiven Bericht eines Experten an, der imstande ist, auf zwei Dezimalen genau anzugeben, was in sprachlicher Beziehung geleistet wird. Das sind selbstverständlich nicht seine Zahlen, sondern Zusammenstellungen, die man höhernorts gebar. In unserem Fachblatte werden sie nichts schaden, sondern mit Recht zu Gewissenserforschungen zwingen; aber in die politische Presse geworfen, müssen sie Unheil anrichten, denn auf den ersten Blick erscheint das Resultat nichts weniger als befriedigend. 45,55% der Geprüften haben gut gearbeitet, 33,34 mittelmässig und 21,11% ungenügend.

Ich kehre in Gedanken in meine Klasse zurück um mir auszumalen, wie meine Buben vor jenem Gerichte bestehen. Fast beginnt mir das Herz zu klopfen, denn ich werde sehr froh sein, wenn beinahe die Hälfte so abschneidet, dass man mit ihr zufrieden sein kann. Leider besitze ich neben guten auch mittelmässige Schüler, und in jeder Klasse werden Bremsklötze vorhanden sein, oft mehr als nur 21,11%. Wird es je eine Schule geben, die mit ihrem vorzüglichen Unterricht alles überbrückt? Und wenn dem einmal so sein wird, wird dann der Maßstab nicht sofort schärfer werden, dass es eben doch wieder 45,55—33,34 und 21,11% bleiben? Hier scheint mir die Antwort auf der Hand zu liegen, und was folgt, wird weniger niederschmetternd sein, als es die nackten Zahlen sind.

Ueber den Brief wird allgemein gejammert. Vielleicht mit Recht. Wollen wir es in gemeinsamer Arbeit nicht einmal versuchen, ausfindig zu machen, wie das Briefschreiben gefördert werden kann und was an guten Leistungen zu erwarten ist? Auch hier glaube ich den Rekrutenprüfungsresultaten nicht ganz. Ich behaupte, dass viele, die im theoretischen Falle versagen, sich in der Praxis ganz gut zu helfen wissen. Hier geht es oft gar nicht um die Kenntnisse im Briefschreiben, sondern um die Fähigkeit, sich in eine bestimmte Situation hinein zu denken. Es gibt durchaus annehmbare Schüler, die so etwas sehr schwer zustande bringen, und andere, denen es leicht geht. — Dieses Vermögen hat aber oft sehr wenig mit der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit zu tun. Auch hier sehe ich lange nicht so schwarz. Und es brauchen unsere Schüler gar nicht fix und fertig aus der Schule heraus zu kommen. Sie sollen an dem, was man ihnen gab, auch noch aus eigenem Willen etwas dazu setzen. Sicher werden sie zur Besinnung kommen, wenn auch nicht in den ersten schweren Jahren der Sturm- und Drangperiode, so doch wenig später.

Ich habe schon oft Briefe von einstigen Schülern, die wenig versprachen, gelesen und war über die flotte Ausdrucksfähigkeit erstaunt. Es wurde noch recht viel dazu gelernt und damit bewiesen, dass es durchaus falsch ist, wenn wir das, was ausgetretene Schüler leisten, mit dem vergleichen, was der alten Schule Entwachsene, im reifen Alter Stehende zustande bringen. Warten wir ruhig zu, wie sich dann unsere Zöglinge machen. Ich bin überzeugt, dass unsere rastlose Arbeit ebenfalls ihre Früchte zeitigen muss.

Das gleiche gilt sicher auch in bezug auf die unbefriedigenden Resultate im Geschichtsunterricht. Hier kann man höchstens den einen Vorwurf erheben, dass wir zu viel durchnehmen und deshalb ob der Menge die Qualität vernachlässigen müssen. Es wird aber diese Kritik kaum die Lehrer treffen, denn auch sie leiden unter den übersetzten Anforderungen, die die Lehrplanfabrikanten mit ihren einseitig eingestellten Fachexperten verlangen. Wenn die Rekrutenprüfungen nun dafür sorgen, dass es hier etwas bessert, dann freuen wir uns ihrer Wiedergeburt — im übrigen habe ich schon vor mehr als 20 Jahren in unserem Fachblatte gegen die oft seelenlose Art, unsere vielgestaltige Schularbeit einzuschätzen, Stellung bezogen und kann mich auch heute noch nicht bekehren. Ich erinnere mich noch mit Schrekken des Missbrauchs, den man mit den — ins Kleinliche ausgeklügelten — Rangzahlen ins Szene setzte, wobei unter schwierigsten Verhältnissen arbeitende Bergschüler mit Stadtkindern verglichen wurden, man mit Schnellbleichevorkursen um des Rekrutenprüfungsresultates willen alle Rekruten militärisch einberief und oft den ganzen Aerger wegen mangelhafter Resultate über die machtlosen Lehrer ergoss. Und haben die Rekrutenprüfungen der damaligen Zeit positive Früchte gezeitigt? Sind Schulhäuser gebaut worden, hat man die Schülerzahlen reduziert und an eine vernünftige Ausgestaltung des Fortbildungsschulwesens gedacht? Viel mehr haben wir der rekrutenprüfungsfreien Zeit der letzten Jahre zu verdanken. Aber jetzt kommt das Donnerwetter — trotz alledem habt ihr Lehrer nichts erreicht. Es war eine Fehlentwicklung — es muss rückwärts revidiert werden — Drill her — mehr üben — noch viel, viel mehr leisten. Und dabei sehe ich, wie schon Sekundarschüler in alle Nacht hinein zu arbeiten haben, wie man in Mittelschulen alle Kräfte anspannt, von höheren Schulen gar nicht zu reden. Wie soll das enden?

Johann Schöbi.

Das oder dass?

An zwei Mängeln leidet die Behandlung dieser Frage im Unterricht: an einer unscharfen Fragestellung und an einem unpraktischen Wege.

Im Grunde genommen haben wir es bei der Entscheidung für das eine oder das andere Wort gar nicht mit der Rechtschreibung zu tun wie etwa bei der Wahl zwischen a, aa und ah oder zwischen x, gs, chs und cks. Von diesem Gesichtspunkt aus lautet die Regel: Geschlechtswort, zurückbezügliches und hinweisendes Fürwort schreibt man das, das unterordnende Bindewort dass. Wenn das der Weisheit letzter Schluss wäre, käme ein Verstoss auch wohl bei den schwächeren Schülern kaum vor. Die eigentliche Arbeit beginnt aber jetzt erst; denn die Kernfrage lautet: mit welchem der vier Wörter habe ich es in dem gegebenen Falle zu tun? Und die Hilfsfrage: woran erkenne ich die vier Wortarten? Nur die Sprachlehre kann uns hier helfen, ohne Übung im Erkennen der Wortarten wird ein befriedigendes Ergebnis nicht zu erwarten sein.

Und nun der Weg! Als Regel wird gewonnen — mit unbedeutenden Abweichungen in der Form —: W e n n m a n d i e s e s o d e r w e l c h e s d a f ü r e i n s e t z e n k a n n , s c h r e i b t m a n d a s , wenn man es weder mit dieses oder welches vertauschen kann, schreibt man dass. Wer die krampfhaften Versuche in dem Verwechselspiel miterlebt hat, die unglaublichen Sätze hört, die dabei herauskommen (nach Ansicht der Schüler richtig), und die Erfolge unbefangen prüft, wird zugestehen, dass die gewonnene Regel nicht viel taugt.